

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 Mk. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreiszeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:

15 Pfg. für die vierstellige
Zeile oder deren Raum, für
lokale Anzeigen bis zu vier
Zeilen nur 10 Pfg. Im
Reklameteil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen

werden am Erscheinungstage
möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition
Poulsen, 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Aus dem Großen Hauptquartier.

Großes Hauptquartier, 21. Dezember, vormittags.
Französische Angriffe bei Neuport wurden auch gestern abgewiesen.

Zwischen Ribecourt-l'Avour und dem Kanal d'Aire a La Bassée griffen unsere Truppen die Stellung der Engländer und Inder an. Die feindlichen Schützengräben wurden gestürmt und der Feind aus seinen Stellungen unter schweren Verlusten geworfen. Wir erbeuteten ein Geschütz, fünf Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und nahmen 270 Engländer und Inder, darunter 10 Offiziere, gefangen.

Der bei Notre Dame de Lorette am 18. Dezember an den Gegner verlorene Schützengraben ist zurückerobert. In der Gegend Souain-Massiges nordöstlich Chalons griffen die Franzosen gestern heftig an und drangen an einer Stelle bis in unsere Vorgräben vor.

Ihre Angriffe brachen jedoch sämtlich in unserem Feuer zusammen. 4 Offiziere und 310 Mann liegen die Franzosen in unserer Hand. Eine große Zahl gefallener Franzosen liegt vor unseren Stellungen.

In den Argonnen nahmen wir eine wichtige Waldhöhe Le Four de Paris, eroberten 3 Maschinengewehre, 1 Revolverkanone und machten 275 Franzosen zu Gefangenen.

Die mit großer Hestigkeit geführten Angriffe der Franzosen nördlich Verdun scheiterten gänzlich. Die große Regsamkeit der Franzosen vor unserer ganzen Front ist erklärlich durch folgenden bei einem gefallenen französischen Offizier gefundenen Heeresbefehl des General Joffre vom 17. Dezember:

(Armeebefehl vom 17. Dezember 1914)

Seit drei Monaten sind die heftigen und ungezählten Angriffe nicht imstande gewesen, uns zu durchbrechen. Ueberall haben wir ihnen siegreich widerstanden. Der Augenblick ist gekommen, um die Schwäche auszunützen, die sie uns bieten, nachdem wir uns verstärkt haben an Menschen und Material. Die Stunde des Angriffs hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte im Schach gehalten haben, handelt es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Soldaten! Mehr als jemals regnet Frankreich auf Euren Mut, Eure Energie und Euren Willen, um jeden Preis zu siegen. Ihr habt schon gesiegt an der Marne, an der Yser, in Lothringen und in den Vogesen. Ihr werdet zu siegen verstehen bis zum schließlichen Triumph! Joffre.

In Ost- und Westpreußen ist die Lage unverändert.

In Polen fortwährender Angriff gegen die Stellungen, an denen der Feind Front gemacht hat.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 21. Dezember. Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir: Mit welchen Siegesbotschaften die französische Heeresleitung vor die Volksvertretung am 22. Dezember zu treten beliebt, sieht man aus den folgenden Auszügen der amtlichen französischen Mitteilungen vom 18. Dezember abends: „Eine kräftige Offensive macht uns zu Herren mehrerer Schützengräben von Auchy-les-Basses, Loos, St. Laurent und Blangy. Aus letzterem Punkte. Die ersten genannten Orte liegen weit hinter unseren Stellungen. An keiner Stelle haben die Franzosen unsere Stellungen nehmen können. Ihre Angriffsvorhaben brachen ausnahmslos zusammen. Bei Cuinchy, westlich Auchy, lagen 150 tote Franzosen am 18. morgens vor unseren Stellungen. Kleine, in St. Laurent und Blangy eingedrungene französische Abteilungen wurden vernichtet bzw. gefangen genommen. Am Abend des 17. lagen die Franzosen als Herren ihrer Stellungen in ihren alten Gräben. — Die Nachricht: „An der Aisne und in der Champagne hat unsere schwere Artillerie entsetzliche Ueberhand gewonnen“ (18. Dezember nachmittags) und „Auf den Hauts de Meuse zerstörte unser durch Flugzeuge geleitetes Feuer zwei schwere Batterien“ (19. Dezember nachmittags) sind von französischer Seite wohl kaum zu beweisen. An den Ergebnissen der späteren französischen Angriffe in der Champagne sieht man ja, mit welchem Erfolge die deutschen Batterien bekämpft sind. Die Fliegerbeobachtung scheint unter schlechter Sicht gelitten zu haben. Jedenfalls sind bei uns keine schweren Batterien zerstört worden. — „Die Deutschen versuchten mit drei Bataillonen in den zerstörten französischen Schützengräben vorzustoßen, aber dieser Infanterieangriff sowie derjenige, welchen sie gegen St. Hubert unternahmen, wurde zurückgeschlagen.“ Unsere Truppen nahmen bei diesem Angriff 8 Offiziere und 800 Mann von den französischen Jägern Nr. 9, Jägern Nr. 18 und Pionieren Nr. 7 gefangen. Das französische Jägerbataillon Nr. 9 wurde aufgerieben. Was vermag sich diese Tatsache mit der obigen Meldung?? — „Wir machten Fortschritte in der Gegend von Notre Dame de Consolation, südlich La Bassée, mehrere Kilometer im Laufe der letzten Tage. — Genannter Ort liegt bei Vermelles. Das Dorf ist am 6. Dezember von uns geräumt worden und wir nahmen damals eine Stellung zwei Kilometer östlich von Vermelles, die fest in unseren Händen geblieben ist und an die sich die Franzosen im Sappeurangriff langsam heranarbeiteten. — In der Gegend von Albert sind wir während des Tages vom 18. unter einem sehr heftigen Feuer vorgerückt und haben die Drahtverhaue der zweiten Linie der feindlichen Schützengräben erreicht.“ Gewiß erreichten 80 Franzosen diese Drahtverhaue sie wurden gefangen genommen. Die übrigen Angriffe kamen leider nicht so weit vorwärts. — „Bei Vihons wurde eine feindliche Truppe in Kolonnenstellung überrascht und buchstäblich niedergelegt.“ Ob eine deutsche Truppe von den Franzosen „in Kolonnenstellung“ gesehen worden ist, ist hier nicht bekannt. „Niedergelegt“ kann sie sich höchstens zur eigenen Deckung haben, da Verluste in jener Gegend überhaupt nicht eingetreten sind.

Joffres Befehl zur Offensive.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

D. R. Der Armeebefehl des Generalissimus Joffre, den wir bei einem gefallenen französischen Offizier fanden, verkündet die allgemeine Offensive. Die lebhafteste Tätigkeit, die der Feind an unserer ganzen Front entfaltet, liegt ja vermuten, daß irgend eine große Aktion im Werke sei. Wohl handelte es sich vorerst nur um Vorstöße in Gegenden, in denen unser Druck besonders stark auf den feindlichen Reihen lastete oder wo er ein günstiges Angriffsfeld vor sich zu haben glaubte. Hier sollte gewissermaßen der erste Anlauf zu einer allgemeinen Offensive gemacht werden, damit der Feind dann, erwie es sich unsere Front auch nur an einzelnen Stellen schwach und unabwehrbar, mit aller Macht gegen uns vorbrechen könne.

Die Gelegenheit zu einer allgemeinen Offensive schien ja sehr günstig. Das Ringen in Polen fesselte starke Kräfte auf unserer Seite. Die Franzosen aber hatten eben ihre jungen Mannschaften eingestellt. Politische Gründe, vor allem die Rücksicht auf die bevorstehende Kammertagung mögen noch weiter auf Joffre eingewirkt haben, um ihn zu dem Befehl zur Offensive zu bestimmen. Der französische Generalissimus der sich bisher als Führer von ungewöhnlicher Besonnenheit und Ruhe gezeigt hat, wird die Gefahren dieser Offensive keineswegs erkannt haben. Zwar hält sich sein Armeebefehl in den ruhmbetragenden und pathetischen Tönen, die nun einmal ein französischer General anschlagen muß, wenn er Eindruck auf seine Truppen machen will. Wenn er nun aber meint, der Augenblick sei gekommen, um unsere Schwäche auszunützen, so dürften schon die wenigen Tage, da der Feind uns zu durchbrechen versucht hat, ihn belehrt haben, daß sein Angriff uns keineswegs unvorbereitet trifft. Die deutsche Heeresleitung hat unzweifelhaft vorausgesehen, daß die Franzosen die günstige Gelegenheit, die sich ihnen zu bieten schien, nicht ausgenützt lassen würden. Ueberall wurden die französischen und englischen Vorstöße zurückgewiesen unter schweren Verlusten für die Angreifer. Selbst vorübergehende Erfolge, wie die Wegnahme eines Schützengrabens südlich von Bethune, erwiesen sich als wenig nachhaltig. Die feindlichen Schlachtberichte aber bestätigen indirekt die Meldungen unseres großen Hauptquartiers, indem sie die geschlagenen eigenen Angriffe zwar sorgfältig übergehen, aber im übrigen mehr von abgeschlagenen deutschen Angriffen, denn von eigenen Fortschritten zu berichten wissen.

Wir können darum den französischen Offensivversuchen mit all der Ruhe und Zuversicht entgegensehen, die das Vertrauen in unsere bewährte Führung, unsere heldenmütigen Soldaten eingibt. Gewiß, schon die letzten Tage haben gezeigt, mit welcher Kraft und Fähigkeit der Feind gegen unsere Reihen anstürmt, um Joffres Lösungswort wahr zu machen, um jeden Preis zu siegen und Frankreich endgültig von den „Eindringlingen“ zu befreien. Schwere Arbeit wird unseren Tapfern im Felde bevorstehen, aber sie haben auch unter den schwierigsten Umständen doch Schritt für Schritt dem Feinde Boden abgerungen. Sie haben den Krieg immer weiter in Feindesland hineingetragen. Dieses Gefühl, daß sie dem Feinde, war er auch noch so tapfer und opferfreudig, letzten Endes doch überlegen sind, wird sie auch ferner nicht verlassen. Schon jetzt haben dem Feinde die ersten Angriffsvorläufe gewaltige Opfer gekostet, aber keine wirklichen Erfolge gebracht. Schon heute wird der

Die Zeit des Schreckens in Lodz.

(Von unserem Kriegsberichterstatter Ernst Klein.)

Lodz, 11. Dezember 1914.

Am 20. August erschienen die ersten deutschen Soldaten in Lodz und die deutschsprechende Bevölkerung, deren größter Kontingent die Judenheit stellt, empfing sie wie die Befreier, die Bringer einer neuen Zeit. Damals herrschte noch Wohlstand und Ueberfluß in der reichen, an 600 000 Einwohner zählenden Industriestadt, und Juden und Deutsche wetteiferten darin, den Soldaten Liebes zu erweisen. Aber da kam im November der Rückzug, die Deutschen räumten die Stadt und die Kosaken wurden wieder ihre Herren.

Die deutschfeindliche Bevölkerung ließ nun ihrem Haß gegen die wehrlosen Juden die Zügel schiefen. Kutcher, Straßenbahnschaffner, elegante Herren, halbwüchsige Burken zeigten den Kosaken die „Tibi“, die Juden mit dem Kasten, und die Nagalkas feierten am helllichten Tage und auf offener Straße ihre grauenhaften Orgien. Was Jude war, wurde den Russen als deutscher Spion denunziert und halb tot geprügelt. Gouverneur der Stadt war der Kommandierende der zweiten russischen Armee, General Scheidemann, ein brutaler Wüterich, der in der Zeit seiner Herrschaft an hundert unschuldige Juden aufhängen ließ. Als die Deutschen den berühmten Durchbruch bei Lens

ausführten, wurde er ebenso wie Krennertampff abgesetzt und zu seinem Nachfolger gleichfalls ein Deutscher, General B., ernannt. Dieser war ein wohlwollender Mann, der den Judenverfolgungen ein Ende machte, aber leider blieb er nicht lang, sondern wurde bald durch General Theodorowitsch ersetzt, einen Mann nach dem Schlage Scheidemanns, und für die armen Juden begannen wieder schwere Tage. Sie hatten, um ihre Ergebnisse für die russische Armee zu beweisen, Teehallen errichtet, in denen sie den Soldaten, um sie bei halbwegs guter Laune zu erhalten, Tee und Gebäck gratis verabreichten. Theodorowitsch betrachtete es als seine wichtigste Aufgabe, diese Teehallen zu verbieten. Die Drangsalierungen der Juden fingen wieder an und in der Altstadt wurde geraubt und geplündert, wie wenn die Russen in Feindesland wären. Die Offiziere kümmerten sich absolut nicht um das Treiben der wüsten Soldateska. Da nach dem Befehl der Regierung den Soldaten kein Schnaps verabreicht werden durfte, so suchte man sie durch die Verfolgungen der Juden schadlos zu halten. Die Offiziere amüsierten sich wieder auf ihre Weise. Alle feinen Lokale, vor allem das Grand Hotel, waren für Zivilisten geschlossen. Hier wohnte der russische Stab und im Speisesaal feierten die Herren mit den Schönen, die sie aus Warschau und Petersburg mitgebracht hatten, wilde Orgien. Der Bevölkerung aber prahlten sie mit den Siegen der russischen Waffen über die deutschen und österreichischen Armeen. Die in Lodz erscheinenden deutschen und polnischen Blätter wurden mit erlogenen russischen Siegesnachrichten gefüllt, und als die Deutschen wieder

einrückten, machten die Russen große Augen, als sie von ihnen die furchtbare Niederlage der Russen in Polen und die Eroberung Belgrads erfuhren.

Hunger, Elend und Not herrschten in der schwer geprüften Stadt. Es hatte sich zwar zu Anfang des Krieges ein Bürgerkomitee gebildet, das sich mit dem Ankauf von Lebensmittelvorräten beschäftigte, aber sei es, daß man nicht gewissenhaft dabei zu Werke ging oder die Sache nicht recht verstand — kurz es trat bald Mangel am Notwendigsten ein und die Preise der Lebensmittel begannen phantastische Höhen zu erklimmen. Ein Pfund Brot, das früher 15 Kopeten, das ist 20 Pfennige, kostete, mußte mit 30, 40 Kopeten bezahlt werden; 1 Pfund Mehl, das fünf Kopeten kostete, muß heute mit dem Fünffachen bezahlt werden. Der Preis eines Koschak Kartoffeln — etwa 240 polnische Pfund — stieg von 1 Rubel 80 auf 5 bis 6 Rubel. Die ärmere Bevölkerung konnte natürlich diese Preise nicht erschwingen. Milch und Zucker sind überhaupt nicht für schweres Geld zu bekommen — in ganz Lodz gibt es heute kein Stückchen Kohle. Die Fabriken haben alle geperlt. Hungernd, frierend standen die Menschen auf den Straßen umher und wußten nichts mit ihrem Elend anzufangen.

Dabei begannen die Granaten in ihre Stadt einzuschlagen, immer dichter, je näher sich der seit drei Wochen in der Umgegend von Lodz tobende Kampf an die Stadt selbst heranzog. In der ganzen Umgegend wurde erbittert gekämpft. Die Russen hatten sich in all den kleinen Städten und Dörfern verschanzt und leisteten den Deutschen erbitterten Widerstand. Jedes Haus, jeden Gartenzaun zer-

Generalissimus sich überzeugt haben können, wie schwierig es ist, unsere Schwäche auszunutzen. Wir hoffen, die nächsten Tage werden ihn noch mehr darüber belehren, daß er sich versehen hat, als er glaubte, die deutsche Kraft in ihrer Schwäche gesehen zu haben.

Und eine Hoffnung wird täglich geringer für die Feinde: die auf den östlichen Verbündeten. Noch hält er sich zwar in den befestigten Feldstellungen zwischen Wilica, Dunajec und Weichsel. Aber unsere Angriffe in Polen schreiten fort, wie unser oberste Heeresleitung mitzuteilen weiß, und der österreichisch-ungarische amtliche Bericht weiß das gleiche von der Front Krosno—Zaliczyn zu melden.

Blättermeldungen.

(Privattelegramme.)

Berlin, 22. Dezember. Der gestrige Tagesbericht der deutschen Obersten Heeresleitung enthält, wie die „Kreuzzeitung“ erklärt, einen ebenso bedeutsamen wie erfreulichen Bericht über die Kriegslage im Westen. Die Enttäuschung über das Scheitern aller Angriffe möge nicht nur für den Generalissimus der Franzosen, dessen Tüchtigkeit und soldatische Tugenden auch dem Feinde Respekt abnötigen, sondern namentlich für die französische Regierung und das französische Volk sehr groß sein, da sie besonders auch schmerzhaft betroffen seien von dem Scheitern des russischen Massenangriffes auf Deutschland. — In der „Deutschen Tageszeitung“ heißt es zu demselben Bericht der Obersten Heeresleitung: Wenn Joffre von Verstärkungen spricht, die die große Regsamkeit seiner Truppen begründen und erhöhen sollten, so wolle man nicht unterlassen, in welchem Maße etwa solche Verstärkungen erfolgt sein könnten. Die wirklichen Gründe dieser Regsamkeit liegen wahrscheinlich in russischen Hilferufen und in dem Zusammenritt der französischen Kammer, der man um jeden Preis einen gelungenen Sieg mit Aussicht auf weiteren Erfolg bieten wollte.

Berlin, 22. Dezember. Meldungen verschiedener Blätter zufolge schreitet der deutsche Angriff gegen Kleuport fort. Das schlechte Wetter beeinträchtigt die Operationen. Die Verbündeten halten noch im allgemeinen ihre Stellungen. Im Walde von Houthulst widerlegen sich die Deutschen mit großer Hartnäckigkeit dem Vorrücken der Verbündeten. — „Allgemeines Handelsblatt“ meldet, daß Zeebrügge und Heist von englischen Schiffen auf neue bombardiert worden ist. Im ganzen wurden einige dreißig Schiffe abgegeben. Die deutschen Truppen beantworteten die Schüsse nicht. Das Spiel der Scheinwerfer war deutlich sichtbar. Gestern gegen Mittag fuhr ein englisches Geschwader in Schlachtordnung bei Zeebrügge vorbei, aber außerhalb des Bereiches der deutschen Kanonen.

Berlin, 22. Dezember. Der „Vossischen Zeitung“ zufolge hat die französische Gesandtschaft im Haag mitgeteilt, daß es in den Argonnen und bei St. Hubert dem Feinde durch einen kräftigen Angriff gelungen ist, etwas über die Maashöhen vorzudringen.

Berlin, 22. Dezember. Wie aus Warschau über Aftania berichtet wird, hat ein Zeppelin die Stadt bombardiert — 18 Bomben seien in die Stadt gefallen. Zwei Häuser wurden zerstört, 90 Menschen getötet und 50 verwundet. Tags darauf seien von deutschen Fliegern wieder Bomben auf Warschau geworfen worden. — Das Gerücht, die Staatsbank sollte aus Warschau wegverlegt werden, wird von der Bankdirektion in Petersburg dementiert.

Berlin, 22. Dezember. In einem Beileidstelegramm des Marineministers Churchill an den Bürgermeister von Scarborough heißt es: Die Flotte ist enttäuscht, daß die Missetäter ungestraft entkommen sind. Sie wartet aber mit voller Geduld eine günstige Gelegenheit ab, und diese wird sicher kommen. Nichts beweise so sehr die Effektivität des von der britischen Flotte ausgeübten Druckes, als dieser wahnsinnige Haß des Feindes gegen England. Dieser Haß sei ein Gradmesser für die Furcht des Feindes. Welche Taten die deutsche Flotte auch ausführen werde, der Name Scarborough werde sie brandmarken.

Paris, 21. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Figaro“ veröffentlicht einen Brief des ehemaligen Reichstagsabgeordneten für Reg. Dr. Weill an seine Freunde, worin er seinen am 5. August erfolgten Eintritt in die französische Armee bestätigt und gleichzeitig zu rechtfertigen sucht. Er sei überzeugt, dadurch seine Pflicht als sozialdemokratischer elsass-lothringischer Reichstagsabgeordneter getan zu haben. Der offene Brief Weills ist von einem großen Teil der Pariser Presse übernommen worden.

leidigten sie und in vielen Ortschaften kam es in den Straßen zu verzweifelten Bajonettkämpfen. Alexandrow, Opatow, Konstantynow, Tuszyn, Strzlow, wie sie alle heißen diese einst so blühenden Flecken, sind heute armelige Ruinenstätten. Keine Kirche, die unbeschädigt geblieben, keine Fabrik, die nicht zerstört, Häuser, Gärten vernichtet, ganze Dörfer niedergebrannt — und wieviel Menschen sind bei den Kämpfen umgekommen! In Alexandrow allein sollen über hundert Einwohner getötet worden sein. Von dem reichen Viehbestand der Gegend sind nur ein paar flüchtige Reste übrig geblieben — alles andere verbrannt, getötet.

Ort um Ort eroberten die Deutschen und immer stärker hörten die zitternden Einwohner von Lodz den Donner ihrer Geschütze. Die russische Artillerie hatte ihre Stellungen beim südlichen Friedhof an der Straße nach Brzezyn, Feldkanonen und Haubitzen, und das Feuer der deutschen Batterien richtete sich daher hauptsächlich gegen diese Stelle. Wie sieht der Friedhof mit seinen kostbaren Denkmälern aus! Und wie hat die in der Nähe liegende Vorstadt gelitten. Zerstörte Dächer, durchlöcherter Mauer, total niedergebrannte Häuser — natürlich sind es die Wohnstätten der Armen, die so gelitten haben!

Am Montag, den 30. November, und in der darauffolgenden Nacht war die Kanonade am stärksten, nahm dann etwas ab, um am Donnerstag ihren Höhepunkt zu erreichen. Hagelartig fielen die Granaten in die Stadt: die Einwohner sperrten ihre Geschäfte und flüchteten in die Keller. Die ganze Woche lang trauten sie sich nicht auf die Straße. Am Freitag war der Sieg der Deutschen bereits sicher, und das russische Armeeoberkommando begann seine

Vom österreichisch-ungarischen Hauptquartier.

Wien, 21. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verkündet: 21. Dezember, mittags. In den Karpathen macht unser Angriff im oberen Fluggebiet der Latorca gute Fortschritte.

Nordöstlich des Lupower Passes an der Linie nordöstlich Krosno—Tuchow und am unteren Dunajec wird heftig weiter gekämpft.

Die Lage in Südpolen hat sich nicht geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hofer, Feldmarschallleutnant.

Allerlei Meldungen.

Ein Armeebefehl des bayerischen Kronprinzen.

Das Armeeoberkommando der 6. Armee hat, wie am mitgeteilt wird, unterm 8. Dezember von Lille aus folgenden Armeebefehl ausgegeben:

Seit einer Reihe von Wochen befindet sich das Erste Bayerische Reservekorps im langsamen, aber ununterbrochen fortschreitenden Angriff auf starke Stellungen des Gegners östlich und nordöstlich von Arras. Schützengräben auf Schützengräben wurde dem Feinde entzissen; alle seine Gegenangriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Hunderte von Gefangenen wurden gemacht. Dies alles unter schwerstem Artilleriefeuer des Feindes, dem eine gleiche Kraft entgegenzustellen bis jetzt nicht möglich war. Nach den hier vorliegenden Nachrichten hat das Vorgehen des Armeekorps auf den Feind einen starken Eindruck gemacht. Ich spreche dem Armeekorps für seine aufopferungsvolle Tätigkeit meine rückhaltlose Anerkennung aus und möchte sein Vorgehen allen Teilen der Armee als mustergültig für kommende Zeiten empfehlen.

gez. Rupprecht, Kronprinz von Bayern.

Weihnachtsgrüße an die bayerischen Truppen.

München, 21. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Das Königspaar hat den bayerischen Truppen im Feld nachstehenden Weihnachtsgruß gesandt: „Zum Weihnachtsfest gedanke ich ganz besonders herzlich aller meiner lieben Landeskinder, die fern von der Heimat vor dem Feinde stehen. Ich gedanke ihrer mit Stolz und Dank in vertrauensvoller Zuversicht, daß ihre opferfreudige Pflichterfüllung von Erfolg gekrönt sein wird, die die Gewähr dafür bieten, daß künftig niemand mehr es wagt, die deutschen Weihnachtsfeiern zu stören. Ludwig.“ „Vom Weihnachtsbaum eilen meine Gedanken hinaus zu Euch wackeren Soldaten, die Ihr das Weihnachtsfest nicht im Familienkreise feiern könnt. Aber eines möge Euch beruhigen. In jeder Stadt und in jedem Dorf sind aufopfernde Hände bemüht, Eure Angehörigen vor Not zu bewahren und Euren Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Damit sollen wir Euch den Dank des Vaterlandes, von dessen Grenzen Ihr den Schrecken des Krieges ferngehalten habt. Gott befohlen. Marie Theres.“

Frankreich annektiert Tunis?

Rom, 21. Dezember. (U.) Die „Correspondenzia“ erfährt von guter Seite, daß die Annektierung von Tunis durch Frankreich bevorsteht.

Englische Schiffsverluste bei Hartlepool.

Berlin, 22. Dezember. (U.) Wie der Rotterdamer „Courant“ aus guter Quelle erfährt, sind die Verluste der englischen Torpedojägerflottille weit schwerer, als die englische Admiralität zugibt. Dem genannten Blatte zufolge wurden unmittelbar nach beendeter Beschießung der deutschen Kriegsschiffe auf die Küste in den Marinedocks zu Hartlepool fünf englische Torpedoboote in beschädigtem Zustande eingeschleppt.

Japan lehnt ab.

Kopenhagen, 22. Dezember. (U.) Eine Petersburger Agenturmeldung berichtet aus Tokio: Im japanischen Parlament erklärte der Minister des Äußeren, daß Japan ohne Entschädigung sich nicht an einem europäischen Kriege beteiligen werde.

Koffer zu packen. Zuerst wurden die Lazarette geräumt und die Verwundeten nach Warschau gebracht; dann verschwand in aller Stille die hochwohlthätige Polizei, und am Samstag zogen die russischen Truppen ab. Zum Abschied wurden die Juden noch einmal gründlich von den Kosaken geprügelt.

Am Sonntag, den 16. Dezember, erschien als erster deutscher Soldat in der Piotrkowska, der Hauptstraße von Lodz, ein Radfahrer — Kavalleriepatrouillen folgten ihm und am Nachmittag zog das Gros der deutschen Armee ein — die Schredenszeit für Lodz war vorüber.

Die Juden aber wagen es nicht, ihre Freude darüber zu bezeugen. Die Deutschen sind schon einmal abgezogen, die Russen wiedergekommen. Sie fürchten sich. So freundlich sie früher den Deutschen begegneten, so ängstlich gehen sie ihnen jetzt aus dem Wege — damit man sie später nicht Kosaken als deutsche Spione denunziere. Wer die vergrämten, abgekehrten Gesichter dieser hungernden und frierenden Männer und Frauen sieht, kan daraus die Geschichte ihrer Leiden lesen.

Aber ich denke, die werden ebenso wenig wiedergekommen wie die Russen. Und dem Mangel in der Stadt wird auch so schnell als möglich abgeholfen werden — die erste Aufgabe der deutschen Ortsverwaltung war, 350 000 To. Lebensmittel, vor allem Kohle, in Deutschland für Lodz allein zu bestellen.

Es ist höchste Zeit, daß wir kamen. Ich sage da in einem eleganten Zimmer des Saxon-Hotels, das allen erdenklichen Luxus, aber kaum Kohle zum Heizen hat. Und mit den vor Kälte steifen Fingern Berichte zu schreiben, ist eine harte Aufgabe.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 22. Dezember 1914.

* **Auszeichnung.** Der Landsturmann Heinrich Röder, welcher beim heftigen Landsturmbataillon Nr. 4 gegen Rußland kämpft, wurde am 11. Dezember wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet.

** **Weihnachtsfeier in den Lazaretten.** In zwei Lazaretten strahlten gestern nachmittag die Kerzen des heimischen Weihnachtsbaumes für unsere verwundeten Feldgrauen und gute Menschen hatten den Tisch gedeckt, um ihnen — soweit es möglich — Heimat und Familie zu ersetzen. In der „Alfred Speyerschen Pflegeanstalt“ (der freundlichen Einladung, an der Feier teilzunehmen, konnten wir leider nicht entsprechen) begann die Feier um 3 Uhr. Eingeleitet wurde dieselbe mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes: „Vom Himmel hoch da komm ich her.“ Herr Dekan Holzhausen hielt eine eindringliche Weihnachtsrede, worauf ein Quartett das „Stille Nacht, heilige Nacht“ stimmungsvoll zu Gehör brachte. Nach der Bescherung bewirtete Herr Geheimrat Dr. Pariser die Verwundeten mit Kaffee und Kuchen. Zu den eingeladenen Gästen zählte, wie wir hörten, auch Herr Generalarzt Dr. Passow.

Im Reserve-Lazarett „Dreikaiserhof“ rief um 4½ Uhr ein Klingelzeichen die dort untergebrachten Verwundeten in den Saal, wo sie neben dem strahlenden Weihnachtsbaum durch Weihnachtslieder (Alice und Claus Guili) begrüßt wurden. Fast unbemerkt waren zwei kleine Himmelsboten rechts und links vom Lichterbaum erschienen und deklamierten mit echt kindlichem Empfinden ihre Verse, die von allem redeten, was die Liebe geben kann. Wer das alles ausgedacht hat, der hat sein Ohr recht dicht an die Menschenseele gelegt.

Nach einem gemeinsamen Gesang: „O du fröhliche Weihnachtszeit“ hielt zunächst Herr Pfarrer Menzel eine Ansprache. Dann folgte nach einem Solo (Fräulein Howe) Herr Pfarrer Paulus von Gonzenheim ebenfalls mit einer Ansprache. Das „Largho“ von Haendel (Claus Guili), ein abermaliges Solo (Fräulein Howe) und das von den Verwundeten mit Klavierbegleitung gesungene Lied „Heil'ge Nacht, du kehrest wieder“ leiteten hinüber zu der Bescherung, die so feinsinnig angeordnet war.

Wenn es heute auch nicht möglich ist, auf alle Darbietungen, insbesondere auf die erbaulichen Worte der beiden Geistlichen gebührend einzugehen, so möchten wir doch nicht an den Dankesworten eines Verwundeten vorübergehen, der etwa folgendes ausführte: „Verehrte Anwesende! Mir ist die Pflicht übertragen worden, namens meiner Kameraden unserem Danke Ausdruck zu geben gegen dieses wohlthätige Haus. Eine Pflicht, die leichter ist, als in denselben Gefühlen dem Danke Worte zu verleihen, der unser Herz bewegt. Als Seine Majestät der Kaiser, von Feinden und Räubern bedroht, sein Volk zu den Waffen rief, wandten alle Parteiführer, die unser Vaterland entzweiten, mit einem Schlag. Die Stunde der Gefahr einte alle. Wir verließen freudig Weib und Kind, um den heimatlichen Boden zu schützen. Manches Opfer auf unserer Seite mußte gebracht werden, mancher Kamerad ruht in fremder Erde.“

Die in der Heimat Zurückgebliebenen stellten ihre ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes. Alle wirkten zusammen, um die Wunden, die der Krieg geschlagen, zu heilen. Als wir verwundet wiederkamen, fanden wir alles aufs beste vorbereitet. Bei liebevoller Pflege hatten wir bald alle Strapazen vergessen. Dank deshalb allen Wohltätern. Möge Gott alle Wohltaten vergelten. Unsere liebevollen Pflegegeschwestern werden uns in allen Zeiten in Erinnerung bleiben. Alle Kameraden aber bitte ich mit mir einzustimmen: „Unsere Wohltäter, sie sollen leben: Hoch!“

Unsere Waffenbrüder, die draußen kämpfen, ist es nicht vergönnt, dieses schöne Fest im Kreise ihrer Kameraden am Tage, wo es heißt: „Frieden auf Erden“ zu feiern. Der Feind hat eine Waffenruhe abgelehnt. Wir gedanken ihrer in dem Ruf: Seine Majestät der Kaiser, unser Landesheer und die ganze deutsche Armee: Hurra!

Nach dem begeistert aufgenommenen Ruf überreichte der Sprecher Herrn Sanitätsrat Dr. Friedlieb ein kleines Weihnachtsgeschenk. Dr. Friedlieb dankt bewegt und bemerkt, daß es in dieser großen und ernsten Zeit Pflicht eines jeden Deutschen sei, zu helfen, daß die Wunden des Krieges heilen. Die Opferfreudigkeit des Vaterländischen Frauenvereins Gonzenheim und der Schwestern des „Dreikaiserhofes“ habe ihm seine Pflichterfüllung leichter gemacht. Er wünsche, daß die Pflegerinnen, wenn die Zeit gekommen sei, mit dem gleichen Mut und derselben Tapferkeit das Feld der Ehre wieder betreten und daß sie, wenn die Siegesglocken in allen Gauen des deutschen Vaterlandes erklingen, wieder in ihren Beruf zurückkehren könnten. Das wolle Gott!

* **Eine Weihnachtsfeier** veranstaltet der Evangelische Arbeiterverein am zweiten Feiertag abends im „Römer“, die Feier wird sich im schlichten Rahmen abspielen und wurde das Programm dem Ernst der Zeit angepaßt (Näheres siehe Anzeige.)

* **Kurtheater.** Wie üblich, finden auch in diesem Jahre wieder bei kleinen Preisen eine Weihnachts-Kinder-vorstellung und eine Volksvorstellung statt, und zwar am Dienstag, den 29. Dezember. Nachmittags um 4½ Uhr geht als Kindervorstellung das liebe Weihnachtsmärchen „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ in Szene, welches den Kleinen aus den Erzählungen bereits so lieb geworden ist. Um so größer wird die Freude sein, das herzige Stück nun auch durch wirkliche Menschen auf der Bühne dargestellt kennen zu lernen, zumal alle Rollen bestens und mit ersten Kräften besetzt sind. Das „Schneewittchen“ wird von Fräulein Saling gespielt. — Abends 7¼ Uhr wird als Volksvorstellung bei kleinen Preisen das historische Lustspiel „Wie die Alten jungen“ von Karl Riemann gegeben, ein prächtiges, altbewährtes Bühnenumwerk heitersten Inhalts.

* **Polizeibericht.** Gefunden: 1 Brieftasche mit Inhalt. — Verloren: 1 Fünf-Mark-Schein, 1 Zehn-Mark-Schein, 1 braunes Portemonnaie mit Inhalt, 1 zweirädriger Karren.

* **Eisenbahnverkehr an Weihnachten.** Im Gegensatz zu früheren Jahren wird der starke allgemeine Verkehr am 24. Dezember nachmittags mit der Abfertigung einer

großen Anzahl von Militärlauren zusammenstellen, und auch am 27. Dezember und 31. Dezember nachmittags außergewöhnlich answellen. Wegen Hergabe eines großen Teiles der Betriebsmittel zu Heereszwecken können Vor-, Nach- und Sonderzüge nicht in dem gleichen Umfange gebildet werden, als es früher geschehen ist und wie es auch dieses Jahr zur ordnungsmäßigen pünktlichen Betriebsführung wünschenswert wäre. Es wird nicht zu vermeiden sein, daß am 24., 27. und 31. Dezember nachmittags alle Züge sehr stark benutzt, leicht Verspätungen erhalten und unter Umständen Anschlüsse versäumen werden; vereinzelt werden den Personenzügen auch mit Bänken ausgerüstete Güterwagen beigelegt werden müssen. Hiernach dürfte es sich empfehlen, wenn alle diejenigen, die über ihre Reisezeit frei verfügen können, sich dem Vorstehenden gemäß mit ihrer Reise einrichten.

— **Hindenburg-Spenden in Frankfurt a. M.** Für eine Hindenburg-Ehrung, die in einem von Professor Barneff geschaffenen Ehrenbogen bestehen soll, ist hier eine Sammlung eingeleitet, die bereits hohe Beträge brachte. Außerdem wird für das Heer des Feldmarschalls gesammelt. Auch zeigen die Zeichnungen, unter denen die Stadt mit 50 000 Mark obenan steht, schon recht beachtenswerte Ziffern, so daß in beiden Fällen mit einem Abschluß gerechnet werden kann, der Stadt zur Ehre gereicht.

— **Eisenbahn- und Heeresdienst.** Wie groß die Beteiligung unserer wackeren Eisenbahner an dem Kriege ist, erhellt aus einer soeben bekannt gewordenen Statistik. Bei Beginn des Feldzuges sind zum regelmäßigen Waggendienst in der Front sofort etwa 35 000 Mann eingerückt. Ferner sind zum Betriebe der Eisenbahnen in Feindesland rund 42 000 Mann abgegeben worden. Es sind hiermit zurzeit 77 000 Bedienstete dem heimischen Eisenbahnbetrieb entzogen. Wenn man berücksichtigt, daß bereits seit Anfang November wieder ein „Friedensfahrplan“ in Kraft getreten ist, der den Verkehr in einem allgemein anerkannten großen Umfang wiederhergestellt hat, und daß ferner sowohl der Personen- als auch der Güterverkehr nahezu den Prozentsatz der Friedensstärke wieder erreicht haben und daß endlich für die ständigen ungeheuren Militärtransporte ein gewaltiges Personal nötig ist, wird man ohne weiteres zugeben, daß die Eisenbahner und ihre Verwaltungen Meisterleistungen ohnegleichen vollbringen.

— **Was unsere Feldgrauen mit heimbringen.** Jeder Soldat, der von den Kriegsschauplätzen heimkehrt, will selbstverständlich ein Andenken mit nach Hause nehmen. Man kann es ihm nachfühlen, wenn er sich mit Vorliebe der Ausrüstungsgegenstände seiner Feinde annimmt, es knüpft sich ja meistens an eine solche Trophäe eine kleine selbst erlebte Kriegsepisode. Von vornherein scheidet jedoch unter der Siegesbeute das Mitbringen von Waffen aus, da dieses streng verboten ist. Dafür halten sich die Feldgrauen an tausenderlei anderen Kleinigkeiten schadlos. In erster Linie interessieren die feindlichen Geschosse. Da zeigen sie mit besonderem Stolz die englischen Patronen mit dem braunen walzenartigen Stangenpulver, hin und wieder schaut man auch ein Geschoss mit der berühmten abgeklappten Spitze, dann die schlanken französischen Geschosse mit dem Kupfermantel und dem vielbesprochenen Ladrings, die belgischen mit dem hellgelben Blättchenpulver. Von der anderen Seite kommen die russischen Patronen und recht oft die unserer Verbündeten. Ein Kuriosum ist der Ladestock eines russischen Vorderladers, System Barden 1, gefunden in den Schützengräben bei Lodz. Uralt Ware, mit der der russische Linienjäger arbeiten muß. Gern lehren die Leute auch mit langen Streifen feindlicher Maschinengewehrgeschosse heim. Begehrt sind ferner die spitzigen Granatsplitter und Schrapnellkugeln, lauter Mord-

waffen, denen man nicht ansieht, daß sie soviel Unheil anrichten können. Recht beliebt sind alsdann Kleidungsstücke: rote Hosen als begehrteste Ware, nicht minder die flotten belgischen und französischen Käppis, für die hier zu Lande unsere Karitätenjäger oft wahre Fabelpreise anlegen. Sogar Drilchhosen finden Liebhaber. Seltener sind schon die Achselstücke von Offizieren, die Helmschutzhülse der belgischen Muster, Trommelstäbe und Leibriemen mit Schloßern. Die russischen „Freunde“ liefern besonders Pelzmützen, oft Zuchtschädel und die großhirmigen Mützen mit und ohne Kleintierbehaarung. Englands Söldner übermitteln die bekannten Käppis, gern die Pfeifen und — wenn es sein kann — die Beinkleider der Hochländer. Begehrtesten sind ebenfalls die belgischen Wappen, die an der Kopfbedeckung getragen werden. Alles harmlose Sachen, die oft in Fülle die Felder bedecken und unsern Kriegern gern gegönnt sind. Von fesselndem Reiz sind aber noch folgende „Beutestücke“, die man uns stolz zeigte: Recht hübsche überfällige Landkarten von der Gegend zwischen Rhein und Mosel, man fand sie bei französischen Offizieren, die heute diese Terrainstudien als — Gefangene machen: dann deutsche Sprachbücher, eine französische Ausgabe von Meyers „Rheinland“ und einen deutschen Fahrplan von Storn, Ausgabe vom 1. Mai 1914. Lauter Dinge, die etwas voreilig gekauft waren, nach dem Frieden aber manchem für die Heimreise aus der Gefangenschaft nützlich sein können.

* **Polnische Ortsnamen** wie Przemyśl, Jarze und Przasnysz gelten gemeinhin als „unaussprechlich“. Wer sich aber etwas mit den polnischen Sprachregeln vertraut gemacht hat, dem macht die Sache keine großen Schwierigkeiten. Man muß nur wissen, daß die Buchstabenverbindung rz im Polnischen einen einzigen Konsonanten darstellt, der wie das französische g vor e und t (also weiches h), nach einem anderen vorangehenden Konsonanten aber wie unser deutsches sch ausgesprochen wird. Das auslautende l (es ist das nur dem Polnischen eigene sogenannte durchstrichene l) ist stumm. Przemyśl wird also, da alle polnischen Wörter ausnahmslos auf der vorletzten Silbe betont werden, „Pschemyh“ (Ton auf der ersten Silbe) ausgesprochen, Jarze wie „Sabsche“ (das einfache z entspricht unserem weichen s), Przasnysz wie „Pschasnisch“. Jarze wird dem deutschen Zeitungsleser, da dieser bedeutende Ort des oberschlesischen Industriebezirks durch Beschluß seiner Gemeindevertretung in Zukunft Hindenburg benannt sein wird, nicht mehr viel zu schaffen machen. Beiläufig bemerkt bedeutet das slawische Wort Jarze (Zaborze; Ja = hinter, bor = Wald oder befestigter Ort, entstanden aus dem deutschen „Burg“) soviel wie hinter dem Walde oder „hinter der Burg“. Die Umbenennung nach dem Namen des Generalfeldmarschalls Hindenburg ist somit auch in sprachlicher Hinsicht überaus treffend.

Rechte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 22. Dezember, vormittags. Bei Neuport und in Gegend Ypern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. Zur Wiedererlangung der am 20. Dezember verlorenen Stellung bei Festubert und Givenchy machten die durch französische Territorials verstärkten Engländer gestern und heute Nacht verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden. In der Gegend Richebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen. Der gestrige Angriff der Franzosen in der Gegend Albert nordöstlich Compiègne bei Souain und Verthes wurde unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Im westlichen Teil der Argonnen nahmen wir einige Schützengräben. Deftlich der Argonnen, nordöstlich und

westlich Verdun wurden die französischen Angriffe zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen leicht zurückgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage in Ost- und Westpreußen unverändert.

In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bzura- und Rawka-Abchnitt. An vielen Stellen ist der Uebergang über diesen Abchnitt schon erzwungen. Auf dem rechten Ufer der Piliza steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

Wir haben leider erst nach der Veröffentlichung festgestellt, daß der gestern bekannt gegebene Befehl des französischen Generals Joffre vom 17. Dezember 1914 folgenden Nachsatz hat:

Der Befehl ist heute abend allen Truppen bekannt zu geben und zu verhindern, daß er in die Presse gelangt. Oberste Heeresleitung.

Weihnachtsgedanken im Felde.

Deutsche Weihnacht, du habest nimmer So viel Tränen im Kerzenschimmer! Du liebliches Kind, dem die Engel singen, Was willst Du hier in dem Völkerringen? Noch nie war der Boden so blutgetränkt, Seit der heilige Abend sich niederstreckt. Ist denn in diesen schaurigen Gründen Ein Platz für Bethlehems Stall zu finden? Ja — denn seit Menschen zur Krippe getreten Gab es nie solch gewaltiges Beien: Die Himmelsgabe in heiliger Nacht Von Engeln zur Erde herniedergebracht, Hand noch nie ein so heißes Begehren: Als Frieden — Friede den Menschen auf Erden.

Im Feuer stehen die Heldenscharen, Um unsere heiligsten Güter zu wahren, Sie liegen im Felde draußen und denken: Wer wird die Meinen zum Christfest beschenken? Die draußen üben im Kämpfen aufs neue Uralte deutsche Mannestreu, Ihr aber im Lande steht fest zusammen, Laßt lodern der Liebe heilige Flammen, Trost Feindestoben und Schlachtengraus Brenne ein Christbaum in jedem Haus. Daß sie draußen den Lichtschein merken — Es wird sie zu neuen Siegen stärken. Deutsche Weihnacht, senk dich hernieder, Gedämpft ertönen die Weihnachtslieder, Doch — will's Gott, so sahst du nimmer Soviel Liebe im Kerzenschimmer.

Ref. K. Kunz, 5. Batterie Generalgouvernement Brüssel.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Mittwoch, den 23. Dezember.
Abends 8 Uhr.

- | | |
|--|-----------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. Jesus meine Zuversicht. | Vierling. |
| 2. Tragische Ouvertüre. | Händel. |
| 3. Arioso. | Händel. |
| 4. Ein Rätsel ist das Frauenherz. | Strauss. |
| II. Teil. | |
| 5. Erinnerung an Chopin. Große Fantasie. | Bekker. |
| 6. Albumblatt. | Wagner. |
| 7. Indländerndchen. | Moret. |
| 8. Herzog von Braunschweig. Historischer Marsch. | |

Ein köstliches Geschenk für jeden Patrioten!

bieten wir unseren Lesern als

„Weihnachts-Prämie“

in dem soeben erschienenen Prachtwerk

„Führer und Schlachten“

eine hochelegant ausgestattete Mappe enthaltend zwölf Portraits unserer Heerführer und Schlachtenbilder aus Künstlerhand in sorgfältig ausgeführtem Kupfer-Tiefdruck auf vornehmen Karton moniert jedes Blatt ein schöner Zimmerschmuck.

Ein unvergleichliches Andenken an unsere schwere Zeit

zum Preise von nur drei Mark.

Ein Geschenk von wirklichem Wert, ein bleibendes Andenken von grossem Interesse noch für unsere Kinder- und Kindesinder.

Bestellungen bitte zu richten an den Verlag der „Kreis-Zeitung“.

Bei empfindlicher Haut

benutze man **Kesselschläger's Fichtennadel-Seife.** Stück 50 Pfg.

Allein-Verkauf: **Luisekstrasse 87.**

„In dem Konkurs über das Vermögen des Kaufmanns Wilhelm Spies in Bad Homburg v. d. G., Inhabers der Firma gleichen Namens (früher W. Spies & Co.) soll eine Abtheilungsverteilung erfolgen. Dazu sind 15.000 Mk. verfügbar.“

Zu berücksichtigten sind 588.141,68 Mk. nicht bevorrechtigte Forderungen. Das Verzeichnis der zu berücksichtigenden Forderungen kann auf der Gerichtsschreiberei des hiesigen Amtsgerichts, Abt. für Concursachen eingesehen werden.

Bad Homburg v. d. G., den 19. Dez. 1914.

Der Konkursverwalter.

Dr. Oskar Zimmermann,
Justizrat.

Alte Beerenweine

Johannis-, Stachel- und Himbeertwein

Fische 1 Mark.

Auch Rot- und Weißwein

zu allen Preisen empfiehlt

Georg Maus,

Elisabethenstraße 33.

Zwangs-Versteigerung

Mittwoch, den 23. Dezember 1914
vormittags 10 Uhr versteigere ich hinter der „Goldnen Rose“ hier.

2 Betten, 1 Schrank, 1 Sofa,
gegen gleichbare Zahlung öffentlich meistbietend.

Bad Homburg v. d. G., den 22. Dez. 1914.

Engelbrecht,
Gerichtsschreiber.

Wichtig für jeden Patrioten!

Wichtig für jeden Patrioten!

Kurhaustheater Bad Homburg v. d. H.Direktion: **Adalbert Steffter.****Dienstag, den 29. Dezember 1914, nachmittags 3 1/2 Uhr**
Weihnachts-Kindervorstellung!

Bei kleinen Preisen.

„Schneewittchen und die sieben Zwerge“

Ein Kindermärchen in 4 Bildern von Oskar Will.

- I. Bild „Die Tannenfee“,
II. Bild „Schneewittchen“,
III. Bild „Bei den sieben Zwergen“,
IV. Bild „Schneewittchen's Erwachen“.

Personen:

Tannenfee	Marianne Reick.
Wahrheit	Alide Ballin.
Bescheidenheit	Lu Husser.
Eitelkeit	Therese Wald.
Tripps	Athur Ernst.
Trapps	Franz Kaltenbach.
Schwipps	Fritz Möller.
Schwapps	Heinz Kraft.
Rumm	Martin Haas.
Bumm	Anna Möller.
Wiedumm	Marta Möller.
König Balduin	Martin Wieberg.
Königin Belladonna	Franziska Hesse.
Prinzess Schneewittchen	Marianne Saling.
Prinz Gutherz	Heinz Frischmann.
Zeremonienmeister Bohnenstange	Adolf Wiesner.
Hofmarschall Ungeschiekt	Hans Werthmann.

Kassa-Öffnung 3 Uhr. — Anfang 3 1/2 Uhr. — Ende gegen 5 1/2 Uhr.

Abends 7 1/4 Uhr:**Ausser Abonnement!**

Volksvorstellung bei kleinen Preisen.

„Wie die Alten lungen“

Lustspiel in 4 Akten von Carl Niemann.

In Scene gesetzt von Herrn Direktor **Adalbert Steffter.**

Personen:

Fürst Leopold, von Anhalt-Dessau	Martin Wieberg.
Annalise, die Fürstin	Franziska Hesse.
Erbprinz Gustav	Hugo Stern.
Prinz Moritz	Lu Husser.
Christian Herre, Brauherr und Viertelsmeister	Gustav Schneider.
Christian, Pfarrer in Wörlitz	Franz Kaltenbach
Sophia,	Marianne Reick.
Elenore,	Marianne Saling.
Herre's Vater	Adolf Wiesner.
Johann Ludwig Melve, Regimentsfeldscheer	Dir. Adalbert Steffter
Woche, Wirt zum Löwen	Heinz Kraft
Wachsmuth, Ratsdiener	Hans Werthmann.
Mohs, Kammerdiener des Erbprinzen	Fritz Möller
Hanne, Höckerin	Therese Wald.
Würdig, Viertelsmeister	Georg Land.
Kreuzberger, Viertelmeister	Heinz Frischmann.
Schlobach, Ratsherr zu Dessau	Fritz Klagerbauer.
Schade, Ratsherr zu Dessau	Martin Haas.
Ein Offizier	Arthur Drey.
Leineweber	Andreas Dahlmeyer.
Ein Lakai	Hans Schien.
Eine Frau	Vera Hagen.

Ort der Handlung: Dessau. — Zeit: 1730.

Pausen nach jedem Akt.

Kleine Preise: Ein Platz Proszeniumsloge 1.50 Mk., I. Rangloge 1.20 Mk., Parquetloge 0.80 Mk., Sperrsitz 0.80 Mk., II. Rangloge 0.50 Mk., Stehplatz im Parterre 0.50 Mk., III. Rang reserviert — 30 M., Gallerie 20 Pf.

Kasseneröffnung 6 1/2. — Anfang 7 1/2. — Ende gegen 10 Uhr.

Evangelischer Arbeiter-Verein.

Die Mitglieder des Vereins mit ihren Familien werden zur

Weihnachts-Feier

am zweiten Festtage, den 26. ds. Mts., abends 8 Uhr im „Römer“ hier mit eingeladen.

Den sich zu dieser Zeit hier aufhaltenden Kriegern ist es gestattet der Feier beizuwohnen.

Der Vorstand.**Landgräfl. Hessische concess. Landesbank.****Bad Homburg vor der Höhe.**

Das Mitglied des Aufsichtsrates

Herr Dr. jur. Eugen Wertheimer

ist durch Tod ausgeschieden.

Der Vorstand.**Christbescheerung im Waisenhaus.**

Das heil. Weihnachtsfest naht heran und die Kinder unseres Waisenhauses — 15 Knaben und 9 Mädchen — hoffen auch in diesem Jahre auf eine Bescheerung. Wir wenden uns deshalb vertrauensvoll an alle Freunde der Waisen und bitten herzlich um ihre Unterstützung.

Die Christbescheerung findet im Waisenhaus am hl. Abend, Donnerstag den 24. Dezember, nachmittags 4 Uhr statt, wozu freundlichst eingeladen wird.

Die Direktion des Waisenhauses:

Hilfkrug, Pfarrer. Holzhausen, Sekan. Goerz, Apotheker. Kern, Rektor. Baer, Konrektor.

Kreissparkasse**des Obertaunuskreises, Bad Homburg v. d. H.****Mündelsicher**

unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon Nr. 253 — Postscheckkonto Nr. 5795 — Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen in jeder Höhe gegen 3 1/2 % Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Helmsparbüchern bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—**Weihnachtsbitte.**

Auch in diesem Kriegsjahre erhoffen unsere alten armen Leute auf dem Lande eine Weihnachtsfreude. Wir bitten daher recht herzlich um freundliche Gaben in Geld, Kleidungsstücke und Lebensmitteln.

Der Vorstand des Landarmen-Vereins.

H. von Marx. B. Ende. A. Müller. A. Steinbrink.

Landgräfl. Hess. conc.**Landesbank****Homburg v. d. H.****Verschüsse auf Wertpapiere :: Discontierung von Wechseln.**

Eröffnung von Conto-Correnten und provisionsfreien Checkrechnungen

Annahme von Spareinlagen.**An- und Verkauf von Wertpapieren, Checks und Wechseln auf ausländische Plätze.****Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.****Vermietung von Safes in unserer feuer- und einbruchssicheren Stahlkammer.**

Für die Feiertage empfehle von heute eintreff. Sendungen

frisch geschossene

hasen und Rehe

prachtvolle junge

Wetterauer Gänse

sowie sämtliches feines

Tafelgeflügel.

W. Lautenschläger,

auf dem Waisenhausplatz, Telefon 404.

Gut möbliertes

Zimmer

zu vermieten. Nähe Bahnhof. Ferdinandsanlage 19b part.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Z 1

Aus bewegter Zeit.

Erzählung aus den Jahren 1804–1813.

Von M. von Lettlow.

(Nachdruck verboten.)

Der Erzfeind des deutschen Volkes und Unterjocher von ganz Europa, Napoleon I., wurde anfangs des Jahres 1814 durch Blücher und Bülow bei Laon völlig besiegt.

Seine Marschälle wurden geschlagen; er selbst entramt an der Aube nur mit knapper Not der Gefangenschaft und dem Tode, und damit einem wohlverdienten Ende.

Trotz seiner verzweifeltsten Anstrengungen, sich den verbündeten Heeren in den Rücken zu werfen, oder den letzten Kampf um seine Hauptstadt selbst zu leiten, gelang ihm keines von beiden.

Leider aber war diese Kapitulation der Hauptstadt Frankreichs wiederum durch viele Opfer von Freund und Feind erkaufte worden; denn in der Frühe dieses Tages hatte der französische General Marmont mit einem Angriffe auf russische Korps des Herzogs von Württemberg die Schlacht vor Paris eröffnet.

Es hagelte Kugeln und Marmont trieb die Russen nach Pantin, und Barlehy de Tolly drang dann bis an die Tore von Paris vor. Er zwang den General Marmont um Waffenstillstand zu bitten. Nach fünfstündigem Kampfe war der Höhenzug des Montmartre erobert.

Obwohl im Kalender seit einer Woche schon „Frühlingsanfang“ geschrieben stand, war es bitter kalt und der Nordost fuhr in unregelmäßigen Stößen durch das noch völlig knospenlose Buschwerk und trieb von den Wachtfeuern der Vivas den total ermüdeten Garden den heißen und brennlichen Rauch ins Gesicht.

Man hatte erfahren, daß Napoleon in Juvisy, zwei Meilen von Paris, angelangt sei und nur mit einem einzigen Begleiter kampiere.

Er hatte zu seinem Schrecken bei St. Dizier erfahren: daß seine „große Armee“ völlig zersplittert, und nur ein Teil des Reiterkorps nach Paris gelangt sei, matt und völlig kampfunfähig. Sofort machte er sich, seinen Truppen vorauseilend, in einer Postkutsche nach Paris auf, aber der letzte Kampf war entschieden, bevor er noch das Weichbild von Paris erreichte. In dumpfem, unheimlichen Hinbrüten sah er im Hause des Bürgermeisters von St. Dizier.

Aber auch einer der Sieger lief mißmutig, nervös und innerlich fluchend durch den kleinen Raum eines ärmlich ausgestatteten Zimmers, das zu einer Art von Steuergebäude gehörte.

Diesen Mann schüttelte zu Zeiten das Fieber sehr arg. Die nassen Scheite Holz, welche im Kamin schwehlten und brannten, konnten ihm auch keine rechte Wärme spenden. Dazu war das Holz zu grün.

Dazu hatte der Mann, obwohl er in einen von Wind und Wetter und Regen verschossenen Mantel gehüllt war, eine Art Damenhut aus grünem Sammet auf den Kopf gestülpt, dessen Rand er tief über die Augen herabzog.

Das war Feldmarschall Blücher, der sich eine böse Augenentzündung zugezogen hatte, dem die Ärzte die größte Schonung auferlegt hatten, und dessen unruhigen Temperament ihn mit allen Fibern zum Einzug nach Paris drängte — nach dem eroberten Paris.

In einer Zimmerecke aber saß ein junger Mann von dreißig und etlichen Jahren, mit blassem, feingeschnittenen

Gesicht, großen Braunaugen, und üppigem, dunklen Haupthaar.

Es war ein Feldscheer — zu der Zeit „Pflasterkasten“ genannt.

Ueber einem kleinen Brennölampchen hielt er eine kleine Pfanne in welcher sich Leinsamenbeutelschen im Wasserbade befanden. Diese Leinsamenbeutelschen mußte der Marschall auf die wunden Augenlider legen und sollte sie mit einem weichen Tuche festbinden.

Das war nun freilich für den alten Haudegen nichts.

Er wollte nicht stilliegen, lief ingrimmig, wie ein Löwe im Käfig aus einer Zimmerecke in die andere, und hielt nur gezwungen bald das eine, bald das andere Auge mit einem Leinsamenbeutelschen zu.

Mit recht besorgter Miene sah der junge Feldscheer ihn auf und abgehen. Der aufgeregte Zustand des Marschalls gefiel ihm nicht.

„Mooren—Schod—Millionen!“ fluchte Blücher. „Ist das eine Beschäftigung für einen alten Soldaten? Hm! Hm! Napoleons Bruder, Joseph, den er zum Statthalter ernannt hatte, hat vor einer Stunde Paris verlassen — die Kapitulation wird unterzeichnet — und ich bin nicht dabei!“ ein Fieberfieber ging durch seinen Körper. „Und morgen vielleicht werden wir einziehen in die Hauptstadt der „Grande Nation“ — und ich stehe hier und muß mir die Augen mit heißen „Kataplasmen“ verkleistern.“

Der Feldscheer erhob sich und reichte, als habe er nur auf sein Stichwort „Kataplasmen“ gewartet, Blücher das Leinsamenbeutelschen.

„Mein Marschall“ sagte er ehrfurchtsvoll, doch fest, „wenn Sie sich nur ein Paar Stunden der Ruhe gönnen, sich niederlegen, die Augen verbunden — und den Nachmittag noch —“

Aber Blücher brauste wild auf.

„Warum nicht gar mit den Scheuklappen in Paris einziehen? Ist's nicht genug, daß ich heute beim Marsche und im Gefechte diese Vogelscheuche aufsetzen mußte? Soll ich zum Gespött des Feindes etwa werden?“

Und da der junge Arzt halb mit Gewalt ihm das rechte, blutunterlaufene Auge verband, knurrte er: „Na ja! Macht nur einen störrigen Maulesel aus mir, Ihr Pflasterkasten!“

Einen Augenblick schoß dem jungen Feldscheer das frische Blut ins Gesicht und seine Wangen färbten sich hochrot; und hätte ein anderer, als der allberehrte „Vater Blücher“ ihm diesen Spottnamen gegeben, er hätte blutige Genugthuung genommen.

Aber es war der „Marschall Vorwärts“ — der kranke Blücher. So sah er trüb vor sich hin, nahm den ausgewechselten Leinsamenbeutel und trat wieder an den Tisch um seine Pfanne heiß zu bekommen; indeß konnte er sich doch nicht enthalten zu sagen:

„Das Augenlicht ist eines der kostbarsten Güter des Menschen, mein Marschall! Kein anderer Sinn kann uns entschädigen, wenn uns die Sehkraft verloren geht.“

Diese ernste Mahnung verfehlte ihre Wirkung auf Blücher nicht. Er reichte dem Arzte die Hand und erwiderte ernstlichen Tones:

„Sie haben Recht, Giller — und ich weiß es auch, daß Sie es herzlich gut mit mir meinen! Aber — sagen Sie doch selbst — seit mehr als acht Tagen martern mich diese blutroten Nebel vor den Augen — von den Schmerzen schweige ich ganz.“

Marschall Blücher ließ sich schwer auf einen Lederfessel nieder. „Wenn ich am 25. März zwei Stunden früher in

Fere Changenoi eingetroffen wäre, hätte ich die Kaiserin und den Prinzen überrumpelt und gefangen genommen. Durch meinen Fieberanfall entkam sie uns!"

Als Napoleon das verbündete Heer auf dem Wege nach Paris wußte, hatte er der Kaiserin Maria Louise, einer Tochter des Kaisers von Oesterreich den Befehl erteilt, daß sie sofort mit ihrem Söhnchen die Hauptstadt verlassen, und nach der Loire abreisen sollte. Nur durch einen Zufall entkam Maria Louise der Gefangenschaft.

Der Marschall ballte die Hand. „Ah! Hätte ich sie mit mir zurück nach Paris bringen können! Wie sehr hätte dieser Stachel Napoleons Stolz getroffen — ihn niedergeschmettert —“

„Kann das schwache Weib für den Hochmut und den unersättlichen Ehrgeiz des Mannes?“ murmelte Giller vor sich hin. Aber Blücher hatte es dennoch gehört, und blieb vor dem Arzte stehen.

„Sie sind ein Träumer, Hans Giller, und taugen nicht zum Diplomaten und nicht zum Feldherrn.“ Damit riß er seinen grünen Damenhut vom Kopfe und band sich endlich das weiche, breite Verbandtuch über die wunden Augen.

„Wir führen mit Weibern nicht Krieg — wir Verbündeten, aber die Kaiserin Maria Louise ist naturgemäß die erste Vertraute unseres Erzfeindes. Es sind noch keine zehn Tage, da fingen Tattenborns Kosaken einen Brief Napoleons an seine Gemahlin auf, in welchem er ihr alle seine neuen Pläne auseinander setzte.“

„Helfen Sie mir einmal aus der Uniform, lieber Giller,“ unterbrach sich Blücher selbst „ich will Ihren Rat befolgen und ins Bett kriechen, um morgen gesund zu sein! Also dieser Brief gelangte in meine Hände. Ich nahm Kenntnis von seinem Inhalte und sandte denselben mit einem höflichen Begleitschreiben an die erhabene Tochter Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich weiter, nachdem ich eine genaue Abschrift von diesem Briefe genommen.“

Dieses Schreiben an Madame Maria Louise und der sehnlichste Wunsch, mir Revanche für die Schlächt bei Etoges zu holen, sind die Ursachen, daß wir weit schneller vor Paris angelangt sind, als Napoleon es sich träumen ließ.“

Wiederum schüttelte den Marschall der Frost, daß ihm die Zähne hörbar aufeinander klapperten. Der junge Arzt deckte ihn warm zu.

„Mooren Clement! Giller — ich kann zwar die verdammte Quacksalberei nicht aushalten, aber geben Sie mir ein ordentliches Chininpulver und machen Sie mir dazu einen recht steifen Grog! Ich kann eines nur mit dem andern herunterspülen!“

Hans Giller tat, wie ihm geheißen. Bald war der Grog gebraut, und Blücher ruhte nicht eher, als bis sein Feldscheer gleichfalls einen Becher davon genommen, das heißt, ohne Chinin.

Das Chinin und der heiße Labetrunk taten ihre Schuldigkeit, der Patient wurde ruhiger und endlich schläfrig.

Willenlos ließ sich dann der greise Marschall auf seinem harten Lager in wollene Pferddecken hüllen, das war der ganze Comfort, den der junge Feldscheer seinem verehrten „Marschall Vorwärts“ bieten konnte.

Nachdem Hans Giller dem Festschlafenden nochmals die warmen Umschläge erneuert, hüllte er sich ebenfalls in den Fellen einer alten Decke, und verließ leise das Zimmer.

Der Mond hatte sich ganz vertröchen. Es konnte gegen Mitternacht sein und der Wind hatte sich gedreht; er blies jetzt aus Südwest, und die Temperatur war milder geworden. Rann war der junge Feldscheer vor die Baracke getreten, als die Hufschläge eines Pferdes durch die Stille der Nacht erschallten. Wenige Minuten später hielt der Reiter auf schaumbedeckten Schimmel vor dem Hause. Es war Rostiz, der Adjutant Blüchers.

„Ich muß den Marschall sogleich sprechen, die Uebergabe von Paris ist unterzeichnet, und morgen früh neun Uhr ziehen wir als Sieger in dem schönen Paris ein.“

„Gott sei gelobt!“ flüsterte Hans Giller, und bedeutete dem Anderen damit, gleichfalls leise zu sprechen. Endlich ein freundliches Walten des Geschickes! Doch den Marschall jetzt zu stören ist unmöglich, er schläft, seit achtundvierzig

Stunden das erste Mal. Es hat mich unendliche Mühe gelostet, ihn nur zur Ruhe zu bewegen — sein Zustand.“

„Aber er muß von der Urkunde Kenntnis nehmen“, beharrte der Adjutant, und machte Miene ins Haus zu treten.

„Ich scheie für nichts, wenn wir jetzt den Marschall aus dem wohlthätigen Schlummer reißen! Es ist eine schwere Krankheit im Anzuge, er ist völlig unfähig zum Dienste!“

„Sie glauben doch nicht?“ flüsterte nun auch Rostiz und blickte ängstlich nach dem Fenster, welches durch das kleine Oellämpchen erleuchtet wurde. Auch er war dem Marschall herzlich ergeben.

Der Feldscheer beruhigte den erschrockenen Adjutanten:

„Ich hoffe zu Gott, daß es vorübergehen werde — indeß — wir müssen mit des Marschalls Jahren rechnen und mit den ungeheuren Strapazen, die er in seinem reichbewegten Leben hinter sich hat. Ist Ihnen bekannt, daß mein Vorgesetzter, Stabsarzt Korrff, heute schwer verletzt wurde? Ich habe mir die Vergünstigung erbeten, den Marschall pflegen zu dürfen — obwohl die Verantwortung schwer für mich ist —“

Der Adjutant klopfte seinem unruhigen Schimmel beruhigend und lieblos den Hals. „Sie haben recht — der Marschall mag kein leicht zu behandelnder Kranker sein. Den ganzen Tag sah ich heute seine blutunterlaufenen Augen vor mir. Wie soll das werden, wenn er sich nicht schont?“

Hans Giller erwiderte energisch: „Der Marschall kann unmöglich morgen beim Einzuge dabei sein! Er verliert das Augenlicht, wenn es dazu kommt! Und seine Füße werden ihn auch nicht tragen, noch weniger wird er sein feuriges Reitpferd besteigen können, ich täusche mich leider nicht, das Fieber wühlt in seinem Körper.“

„So schlimm steht es mit seiner Gesundheit?“

Die tiefste Besorgnis sprach aus Rostiz Frage.

„Nur die äußerste Schonung und Pflege kann das heranziehende Unglück abwenden. Sie werden sich überzeugen, daß meine Wahrnehmungen von den Ärzten morgen bestätigt werden. Ich selbst werde den Marschall nicht einen Augenblick verlassen, aber an der Spitze seiner „Graustüfel“ wird Blücher nicht in Paris einziehen.“

„Das wird ein härterer Schlag für ihn sein, als wenn er ein Gefecht verloren hätte“ sagte seufzend der Adjutant.

„Nun denn, gute Nacht! Auch ich will ein wenig zu schlafen versuchen, nach den Anstrengungen, die uns der heutige Tag überreich gebracht. Aber, nicht wahr, sollte die geringste Wendung zum Schlimmen eintreten, so lassen Sie mich sofort wecken, lieber Giller.“

Er reichte dem Feldscheer die Hand und ritt langsam hinüber, über den Damm, wo einige zehn Baracken weiter, neben Schafställen gelegen, sich sein Nachtquartier befand.

Nachdem Hans Giller sich nochmals versichert hatte, daß sein Patient in tiefem Schlummer lag, wenn auch das gerötete Antlitz und der hohe Puls von starkem Fieber zeugten — setzte er sich vor dem Türchen, das seitwärts bei der Baracke in den Garten führte, auf die hölzernen Stufen der Treppe.

Der heiße Grog hatte ihn warm gemacht, somit spürte er die kühle Nachtlust garnicht; zudem war er jung und warmblütig.

Wie friedlich die Natur im Schlummer lag. — —

Aber allerhand Geräusche verrieten, daß in der ganzen Gegend etwas Außergewöhnliches vorgegangen.

Nicht wie sonst schlug da und dort ein Hund an, oder die Hähne begrüßten den nahenden Morgen, oder friedliche Landleute zogen langsam mit ihren bäuerischen Erzeugnissen nach der Seinstadt, um den großen Bauch von Paris zu füllen.

Nein — in der Luft lag noch der Pulverdampf — da und dort auf den Höhen des Montmartre flammte Wachtfeuer auf, Pferde stampften, und der Schritt der Posten, die wie eine Kette sich durch die Lager der Verbündeten zogen, gab ein fortwährendes Geräusch, wie von kommenden und weiterreisenden Menschen — — ein seltsames Geräusch.

Hans Giller lehnte den Kopf an den Holzpfeiler und sah zum sich klärenden Firmamente auf. Gedanken der

Sehnsucht waren es, die sein dunkelrothes Haupt durchzogen.

Die Heimat, das rosenumspinnene Häuschen — der Mutter liebes Antlitz — und dicht daneben ein süßes, frisches Gesichtchen mit prächtigen Augen, eingerahmt von unergleichlichem Blondhaar, ein Gesichtchen, immer bereit zum Lachen aus vollem, purpurnem Munde. Und zu diesem Blondkopfe gehörte eine schlank, kräftige Gestalt in den zwanziger Jahren, diese reizende Gestalt trug ein rosa Kattunkleidchen, das breite, weiße Mulltuch über die jungfräuliche Brust gebreitet, mit den zierlichsten Bewegungen, ein wahres Juwel an Grazie.

Sie waren Nachbarstinder.

Die kleine Gartenstadt Erfurt in Thüringen war ihre geheimer Heimat. Sie, Eva Traugott, des reichbegüterten Gärtners Leberecht Traugott Einzige, er, des Pastors Hinz Hiller siebentes Kind. Zusammen aufgewachsen, waren sie, die blondlockige Eva und Pastors Hans, mit samt seinen älteren Geschwistern, die wie die Orgelpfeifen nach oben gingen.

Die geringen Mittel des Pastors Hiller gestatteten den sieben Kindern durchaus keine Verwöhnung. Schmalhans war stets bei „Pastors“ Küchenmeister. Wenn aber der Magen auch nicht immer zu seinem Rechte kam, das Herz, ja, das versorgte der Vater bei den Seinen aufs allerbeste.

Auf strengste Gewöhnung an Ehrenhaftigkeit und Gehorsam hielt der Pastor Hiller in allem und jedem, und in Gemeinschaft mit seiner frommen Gattin flößte er seinen Kleinen jene Liebe zu Gottes Wort ein, die auch das Herz des Greises noch in Räten und Gefahren des Lebens erfrischt und auch stärkt.

Leberecht Traugott, sein Anwohner, war eine berechnende Natur; nicht gerade schlecht, fleißig schaffend, aber eine grobkörnige, massive Natur, die sich auf sich selbst und auf seine Körperkräfte verließ, und jeden einen „Prinzen aus Wollentuchheim“ nannte, der halbwegs nur idealere Zwecke und Ziele verfolgte, oder seine ganze Hoffnung auf den Allvater im Himmelreich setzte.

Bis zum zwölften Lebensjahre ruffte Eva durch die Lüfte an der hohen Buchsbaumhecke, die die beiderseitige Gemarkung abgab.

Dann gab es im Gemeinderate Streit, als der Pastor für den so schwächlichen, halbverhungerten Schullehrer der letzten Klasse eine Gehaltsaufbesserung begehrte, und der wohlhabende Haus- und Hofbesitzer Traugott fast brutal erwiderte: „Das sei unnütz. Von dem zu viel Wissen käme aller Hochmut und alles Unheil der Menschen in der Welt. Je weniger Schulmeister es gäbe, desto weniger lernten die Kinder, und seien viel glücklicher daran; denn nur das Nichtwissen und nicht Nachdenken gebe das Glück und dem Menschen den Frieden.“

Verständigere in der Gemeinde hatten zwar dem Pastor beige stimmt — der arme, hungernde Schulmann bekam einige Taler Zulage und die erbetenen vier Joch Wiesen für sein Vieh zur Weide — aber der Groll, den der reiche Gärtner Leberecht Traugott gegen den gutmütigen Pastor in sich trug, den konnten sie nicht bannen.

Von da an schlüpfte Eva nur noch verstohlen durch den Buchsbaum, wenn auch die beiden Hausmütter der Familien nichts dagegen einzuwenden hatten, sehen durfte es Evas Vater nicht. Die Zeit verging. Von Hans Hillers Geschwistern starben alle, nur er blieb den Eltern, er, der sonst eigentlich der Schwächliche von allen gewesen.

Die schreckliche Zeit der Revolution war vorübergerauscht und König Friedrich Wilhelm, ein junger Monarch, saß auf dem Throne Preußens (1788). Der Korse, Napoleon Bonaparte, diktierte Europa Krieg und Frieden.

Auch der warmherzige Pastor Hiller schlief nun neben dem breiten Kirchenportale unter Büschen von Maiblumen und Syringen seinen traumlosen Schlaf. Hans, nun der Witwe einziger Sohn, hatte eine Hochschule besucht; doch zog ihn die Wissenschaft der Heilkunde mehr an, als die Theologie. Ein Arzt zu werden, Kranken und Verwundeten helfen zu können, das war sein Ideal, das ihm vorschwebte.

Trotz der unmöglichsten Mühseligkeiten und Entbehrungen erreichte er auch sein Ziel. „Nun könne es ihm ja nicht fehlen.“ so meinte er.

Konnte es ausbleiben, daß der frische, begabte Jüngling, heimgelehrt in seine Vaterstadt, auf die eben zur holdesten Knospe sich entfaltende Eva einen ganz außerordentlichen Eindruck hervorbrachte? Und war es zu verwundern, wenn der junge Student mit leidenschaftlicher Zuneigung an der Gespielin der Kindheit hing?

Die beiden waren bald einig, eine keusche, innige Liebe verband sie; insgeheim verlobten sie sich und tauschten Schwüre der Treue fürs ganze Leben. Junges Blut kann nichts erwarten und steigt gern auf der Himmelsleiter der Hoffnungen sofort ins selige Paradies. Das Warten kommt dem Alter zu.

Hans Hiller hatte seine Studien und Dissertationen wohl glänzend überstanden, aber die Universitätskamina erfordern Mittel, die er nicht mehr aufreiben konnte. Ohne Amt und Würden vor den Vater seines Ewchens hinzutreten, getraute er sich keinesfalls.

Es blieb ihm keine Wahl; er mußte die schlechtbezahlte Stelle als Hauslehrer beim Grafen Thilendorf annehmen. Ach, welch ein freudloses, einsames Dasein das war. — Die liebevollen Mitteilungen der guten Mutter — ein inniger Brief der Herzallerliebsten — alle Jubeljahre ein heimliches Wiedersehen mit erneuertem Treueschwur, das waren die Lichtblicke, die sein einsames Dasein erhellten.

Allein, das Leben vergeht, ob man es gut oder schlecht verbringt, ohne Aufenthalt rollt das Zeitenrad vorüber.

Seiner Militärpflicht hatte Hans Hiller, genügt und schiedte sich an, eine neue, gleichfalls bescheidene Stellung in der Rheinpfalz anzutreten, als man ihn wieder zu seinem Fusarenregiment berief.

Obwohl sich Preußen völlig neutral verhalten, zogen dunkle Kriegswolken über seinem Horizonte auf. Der „kleine Korporal“, wie seine Feinde den Korse Napoleon nannten, hatte neue Unterjochungsgelüste. England und Rußland schlossen ein Bündnis, um die französische Herrschaft aus Hannover, dem deutschen Norden, der Schweiz, Piemont und ganz Italien zu vertreiben.

Diesem Schutz- und Trutzbündnis schloß sich der junge Schwedenkönig Gustav an. Unbekümmert um die Neutralität Preußens, zogen französische Truppen unter Bernadottes Führung, durch die preussische Markgrafschaft Ansbach.

Das war ein Schimpf für Preußen, der den König tief erregte und empörte. Er erhob gegen diese freche Verletzung nachdrücklichsten Protest. Die Mobilmachung der ganzen preussischen Armee war die Folge, und den Russen wurde gestattet, ihren Durchgang frei durch Schlesien zu nehmen.

In Berlin kam es zu sehr tumultuarischen Szenen vor den Fenstern des französischen Botschafters Lasforest, und im Theater stimmten die Versammelten jubelnd in die kriegerischen Klänge der Wallensteinischen Reiter:

„Frisch auf, Kameraden,

Aufs Pferd, aufs Pferd

In den Kampf für die Freiheit gezogen.“

Selbst die schöne und mildherzige Königin Louise war jetzt mit aller Entschiedenheit für den Anschluß Preußens an die Koalition gegen Napoleon Bonaparte. Ja, selbst Kaiser Alexander von Rußland kam mit dem österreichischen Erzherzog Anton nach Potsdam, um König Friedrich Wilhelm zu einem raschen Entschlusse zu drängen.

In der Nacht vom 3. November 1805 begaben sich Alexander und Friedrich Wilhelm in die Garnisonkirche und stiegen in die Gruft hinab, die unter der Kanzel liegt.

In Gegenwart der Königin Louise reichten sie sich über dem Sarge Friedrich des Großen die Hände, und gelobten, sich unverbrüchliche Treue und Hülfeleistung in jeder Not und Gefahr.

Da war denn auch unser junger Feldscher mit seinem Regimente von der Laune des Kriegsgottes hin und her geworfen worden und kam endlich mit Blüchers Schwadronen nach Paris. Nun saß er hier auf der Schwelle des Mauthäuschens und ließ seine wenig erfreuliche Vergangenheit an seinem geistigen Auge vorübergleiten.

(Schluß folgt.)

Lautendelein.

Humoreske von Oskar Ungnad.

Gertrud war die Tochter eines reichen Rentiers und Hausbesizers, der sein Vermögen dadurch erworben, daß er in einer einst ihm gehörigen Eddestillation viel Jahre hindurch hungrige und noch mehr durstige Seelen gelabt hatte. Vater Kracht hätte seine Trudel gern an einen recht vernünftigen Mann verheiratet gesehen. Aber von all den jungen Leuten, die Miene machten, sich um „die Balanz“ zu bewerben, fand keiner Gnade vor Trudchens Augen. Sie war zu allen freundlich und liebenswürdig, aber keiner konnte sich rühmen, ihrem Herzen besonders nahe zu stehen. Dies Getändel mit allen Anbietern, diese Rauheit in Herzenssachen, hatte ihr bei ihren Freundinnen und jenem Kreise junger Leute den Beinamen „Lautendelein“ eingetragen. Als sie davon erfuhr, war sie nicht gerade erbaut über diesen poetischen Spitznamen. Sie beschloß daher, dem ersten jungen Mann, der neu „in ihre Kreise“ treten würde, falls er sonst alle Bedingungen erfüllte, um ihr Herz dereinst ganz zu besitzen, das Advancement zum Schwiegersohn des Herrn Kracht zu erleichtern. Einige Male machte ihr Vater Kracht aber selbst einen bösen Strich durch die Rechnung. Er ließ nämlich über die betreffenden „Kandidaten“ so unbarmherzig deutliche Bemerkungen fallen, daß Trudchen keinen Augenblick darüber im Zweifel sein konnte, daß sie jene für ein etwaiges Herzens- und Ehebündnis nicht mehr in Vorschlag bringen durfte. Dadurch hatte sie unfreiwillig das Unrecht auf jenen Spitznamen „Lautendelein“ vergrößert, denn die Schar ihrer Verehrer war doch wieder größer geworden, ohne daß mit einem Ernst gemacht worden wäre.

Da trat eines Tages aber eine Wendung ein. „Lautendelein“ war im Theater gewesen und hatte dort einen jungen Mann kennen gelernt, der, nach dem Äußeren zu schließen, alle Aussichten hatte, auch bei Vater Kracht in Ehren aufgenommen zu werden. Daß sie genügend Frauenlist besaß, um dem Herrn unter irgend einem Vorwand den Eintritt in ihr väterliches Haus zu ermöglichen, sei hiermit einfach konstatiert. Bruno Schaffer hieß der Herr Ingenieur, der nun schon geraume Zeit im Krachtschen Hause verkehrte, und dort von Trudels Vater und Mutter so behandelt wurde, daß man sagen dürfte, er hätte alle seine Vorgänger weit hinter sich gelassen. Da beging die Kleine aber doch ein Versehen, daß die Leute in ihrem Entschlusse wankend machte.

Eines Tages empfing sie den Besuch ihrer besten Freundin, Elly Bruchmann. Diese hatte noch kaum ihren Hut abgelegt, als Trudchen schon begann: „Du, Elly, du mußt mir mit deinem Rat beistehen!“

„Aber gern; um was handelt es sich denn?“ warf die Freundin leicht hin, dann setzte sie aber, nachdem sie die Rat Geisshende einen Augenblick angesehen, hinzu: „Aha, kann mir schon denken, Herr Schaffer!“

„Ja“, sagte Trudchen, „er hat mich vorgestern um mein Jawort gebeten, er will sich mit mir verloben.“

„Na, und?“

„Ich habe ihm gestern meine Antwort gesandt!“

„Dann ist doch alles gut, dann ist doch hier nichts mehr zu raten. Hast du eingewilligt oder hast du ihm „abgewunken“?“

„Das weiß ich eben nicht!“ stieß Trudchen fast unter Tränen hervor.

Die Freundin sprang von ihrem Sessel auf.

Trudchen bat Elly, wieder Platz zu nehmen und hob dann umständlich an zu erzählen. Sie sei, als sie jenen Brief empfangen hatte, lange mit sich zu Räte gegangen, wie ihre Antwort ausfallen müsse. Schließlich habe sie den Antrag in höflichster Weise abgelehnt. Als der Brief schon vollkommen zum Abfenden fertig war, seien ihr aber doch Bedenken gekommen: man würde sie wieder der Unbeständigkeit, lauer Ländelei und dergleichen bezichtigen, auch sei der

Antragsteller ihr lieb und wert, kurz und gut, sie habe dann noch einen Brief geschrieben, in dem sie Schaffers Antrag mit einem „Ja“ lohnte. Sie habe dann sofort den einen Brief zur Post bringen lassen und den andern verbrannt.

„Damit ist doch alles in schönster Ordnung!“ unterbrach die Freundin.

„Nein“, rief Trudchen nun fast unwillig, „das ist es nicht. Denn heute Morgen, als ich erwachte, schoß es mir wie ein Blitz durch den Kopf: habe ich die Briefe nicht verwechselt? Sie sahen doch beide ganz gleich aus, geschlossen waren sie beide schon, nachgesehen habe ich nicht mehr, also nun bin ich in ganz unangenehmer Situation: ich weiß nicht, habe ich seinen Antrag angenommen oder abgelehnt.“

„Ja, da ist freilich guter Rat teuer!“ rief Elly. „Hat er denn noch nicht geantwortet?“

„Ja“, sagte Trudchen, „gewiß! Hier ist ein drei Seiten langer Brief von ihm.“ Damit zog sie das Briefchen hervor und überreichte es der Freundin. Diese las lange, las den Brief wieder und wieder, dann schüttelte sie den Kopf, aber ehe sie dieser viel sagenden Geste noch etwas hinzufügen konnte, meinte Trudchen: „Siehst du, so ist es mir gegangen. Ich habe den Brief nun wohl dreißig Mal gelesen, aber es ist nicht daraus zu ersehen, ob er ein zusagende oder eine ablehnende Antwort von mir bekommen hat. Um 5 Uhr will er hier sein. Wie soll ich dem Mann vor Augen treten?“

„Na“, sagte Elly tröstend, „durch eine geschickte Wendung des Gesprächs mußt dich doch bald herausbringen lassen, welche Antwort er von dir erhielt.“ Die Wirkung dieser Trostesworte wurde aber illusorisch durch die Meldung des Dienstmädchens, die den Besuch des Herrn Schaffers ankündigte.

Ehe der Angemeldete noch eintrat, war Trudchen aus dem Zimmer verschwunden und Elly sah sich mit dem Gast allein. Der fragte verschiedene Mal nach Trudchen, sprach dies und jenes über sie, aber keine der Antworten oder Fragen ließ einen Schluß auf die Art des ihm gewordenen Bescheides in der Verlobungsangelegenheit zu. So siegesbewußt Elly sich vorgenommen, alles ans Licht zu bringen, jetzt wurde sie doch zaghaft; sie sah sich von Zeit zu Zeit um, ob Trudchen nicht erschien. Herr Schaffer merkte wohl, daß er nicht genehm war, er empfahl sich und versprach in einem Stündchen wiederzukommen.

Kaum war er fort, da war auch Trudchen wie aus einer Versenkung aufgetaucht und hastig fragte sie: „Nun, was ist?“

„Ja“, machte Elly achselzuckend, „ich habe ja lange genug mit ihm zusammengesseßen, aber nichts bemerkt, was mir irgendwie Aufschluß gab.“

„Wie kann man so dumm sein?“ brauste Trudchen auf und setzte sich schmollend in die Ecke.

Plötzlich fragte Trudchen so ganz beiläufig: „Welchen Anzug hatte er denn heut an, den blauen, in dem ich ihn so gern sehe?“

„Anzug?“ wiederholte Elly. „Anzug? Sei, jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Er war in Frack, Claque und Lack.“

„Was!“ rief Trudchen vergnügt, „na, solche Toilette pflegt man ja wohl nicht anzulegen, wenn man eine Absage auf einen Verlobungsantrag erhalten hat. Er wollte doch in solcher Gala bei den Eltern um meine Hand bitten.“

Für die Annahme wurde ihr sogleich die Bestätigung durch die abermalige Anmeldung des Herrn Schaffer, der extra betonte, daß er zunächst die „alten Herrschaften“ sprechen müsse.

Wir wollen noch verraten, daß Trudchen bald darauf ihr geschriebenes „Ja“ im Beisein ihrer Eltern und Freundin wiederholte. Das Dilemma mit den Briefen hat sie aber erst am Hochzeitstage ihrem Gatten anvertraut, indem sie versprach, ihm als Gattin nie das sein zu wollen, als was sie als junges Mädchen gegolten, ein „Lautendelein“.